

KLAPP DIE KLOBRILLE RUNTER, SONST FÄLLT EIN GEGENTOR!

**Nicht ganz moralische Psychotricks
für Ihre Beziehung**

© des Titels »Klapp die Klobrille runter, sonst fällt ein Gegentor« (978-3-86883-867-1)
2016 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

riva

K. H. Sridhar

Prolog:

Liebe könnte so schön sein

Liebe könnte so schön sein, wenn da nur nicht die Beziehung wäre mit all den kleinen nervigen Angewohnheiten des Partners oder der Partnerin. Man reibt sich auf an Dingen, die man zum hundertsten Mal gesagt hat, und merkt, dass man mit einer Litfaßsäule spricht.

»Schatz, sei doch einmal im Leben vernünftig!«, ist bestimmt einer der am häufigsten gesagten Sätze in Beziehungen. Nein, Schatz ist nicht vernünftig, denn sonst wäre man nie zusammengekommen. Denn Liebe ist schließlich nie vernünftig. Warum dann in der Beziehung vernünftig sein?

Was also machen mit den Fallstricken des Alltags, die der liebe Partner mehr oder weniger bewusst legt? Dafür extra Beziehungsratgeber zu wälzen ist albern. Und sich von einem bedröppelt dreinblickenden Paartherapeuten zufaseln zu lassen, der vom großen Ganzen erzählt und von der Mitte, die man finden soll, ist sicher interessant – es hilft nur nicht gerade weiter, wenn es darum geht, wer den Geschirrspüler ausräumt und wie man die Badewanne richtig schrubbt. Da hilft keine Rückführung in die eigene Kindheit, vor allem dann nicht, wenn der Partner bereits so schon kindisch genug ist.

Wie schön wäre es da, wenn man mit kleinen Psychokniffs diese lästigen Diskussionen einfach abkürzen könnte. Egal, ob die

jetzt immer ganz fair sind. Schließlich zählt der Erfolg. Und genau auf diese Idee kam ein älterer Herr in einem meiner Workshops, den ich zum Thema Menschenbeeinflussung im Beruf hielt: »Wenn Sie mal alle Kniffe gesammelt und mir vor 20 Jahren gegeben hätten, dann wäre meine Ehe bestimmt glücklicher verlaufen.« Was für eine brillante Idee! Also habe ich begonnen, bei Teilnehmern meiner Workshops, bei Freunden und Bekannten und bei vielen Fremden, die ich im Zug kennengelernt habe, die wirksamsten Methoden zu sammeln, wie Menschen ihre Partner gezielt manipulieren. Rausgekommen ist diese Sammlung von Tricks – von raffiniert über subtil und manchmal schräg bis hin zu lustig und gemein.

Die Wirksamkeit der Kniffe ist bewiesen. Aber Vorsicht! Nachmachen erfolgt auf eigene Gefahr!

Legen wir also gleich los mit Marias und Hansgünters Sockendilemma.

Kalte Füße

»UUUUUUUNNGLAUUUUUUUUUUUUUUUUUBLI-
IIIIIIIIICH!!!«, schallte Hansgünters Ruf eines Wintermorgens durch die beschauliche Neubausiedlung in Wolfenbüttel. Gefolgt von einem weiteren Frustschrei: »*ICH FASSE ES NICHT! MAARRIAAAAA!*« Nur, Maria antwortete nicht, und das war auch kein Wunder, denn es war Montagmorgen, und da Maria immer eine Stunde früher bei der Arbeit sein musste, war sie wie immer längst weg. Was aber war geschehen, dass Hansgünter herumbrüllte wie eine durchgeknallte Fußballmutter auf dem Bolzplatz?

Gehen wir mal ein paar Monate zurück. Mit Hansgünter hatte sich Maria eigentlich ein recht pflegeleichtes Exemplar Mann an Land gezogen. Er war aufmerksam, hörte zu, und beide bemühten sich um eine gleichberechtigte Beziehung, soweit es die Alltagszwänge zuließen. Dennoch, wenn man Maria damals fragte, was sie an Hansgünter störte, kam ihre Antwort wie aus der Pistole geschossen. Übrigens ist es interessanterweise ein weitverbreitetes Phänomen, dass sowohl Frauen als auch Männer sofort sagen können, was ihnen an ihrem Partner missfällt – und zwar nicht nur eine Sache, sondern einen ganzen Reigen. Fragt man aber nach den positiven Eigenschaften, fallen die Antworten eher sparsam aus. Vielleicht sollten wir uns mehr auf die positiven Aspekte des anderen konzentrieren, aber da es Maria ging wie den meisten von uns, kam sofort die Antwort: »*Hansgünter lässt immer und überall seine Socken liegen!*«

Um mal eine Lanze für Maria zu brechen: Maria hatte nicht übertrieben. Hansgünters Socken lagen wirklich überall rum. Natürlich nicht die frisch gewaschenen, zusammengelegten, sondern eben die alten, muffelnden. Wenn wir bei Maria und Hansgünter zu Besuch waren, kam es vor, dass ich selbst mal eine gebrauchte Socke unter dem Sofakissen fand oder die Kinder eine Socke aus der Spielzeugkiste zogen und daraus stolz ein Monster bastelten, das sie Killer-Stink-Wal taufte.

Ja, die Sache mit den Socken war nicht nur nervig, sondern auch zunehmend peinlich für Maria. Aber Ermahnung um Ermahnung, Drohung um Drohung verstrich – und nichts veränderte sich. Jedenfalls nichts aus Marias undankbarer Sicht. Aus Hansgünters Sicht hingegen schon. Wenn sie dann mal wieder nach Wochen der Ermahnung explodierte: »*Nie räumst du deine Socken weg, und ich finde die überall! Gestern erst wieder unter dem Sofa!*«, antwortete er entrüstet: »*Was heißt hier nie? Ist dir nicht aufgefallen, wie ich vor zwei Woche meine Socken in die Waschmaschine gesteckt habe? Das ist mal wieder typisch! Du siehst nur das Schlechte in mir!*« Ja, Maria war da undankbar. Anstatt Hansgünter für sein Entgegenkommen vor zwei Wochen zu danken und zu loben, war ihr das immer noch nicht genug. Sie wollte doch tatsächlich, dass er seine Socken nicht nur täglich wechselte (noch so ein seltsames Frauending), sondern auch sofort in den Wäschekorb tat. Sonst würde sie es machen, drohte sie nicht zum ersten Mal, was immer das bedeuten mochte. Nun ist nicht ganz klar, was das Fass zum Überlaufen gebracht hatte, aber eines schönen kalten Februarvormorgens war es so weit, und sie setzte ihre Drohung in die Tat um.

Und das Ergebnis war dann Hansgünters Urschrei, der früh am Morgen durchs Haus schallte: »UUUUUNNGLAUUUIIIIIIIIIICH!!!« – in einer Lautstärke, dass beinahe der zentime-

terdicke Schnee auf dem Dach als Lawine abgegangen wäre. Als Hansgünters schläfriger Blick in die Schublade gefallen war, hatte er erst gestutzt. Keine Strümpfe, nichts, rein gar nichts. Alles weg! Vielleicht hatte Maria aber einfach umgeräumt gestern Nacht, weil sie nicht schlafen konnte. Bestimmt hatte sie ihre Tage, da kam so was schon mal vor. Zehn Minuten, acht Schubladen und sechs Schränke später hatte es Hansgünter gedämmert, dass irgendetwas überhaupt nicht stimmte, denn nirgendwo waren Socken zu finden. Panisch ratterte es in Hansgünters Kopf. Noch zwölf Minuten, bis sein Bus ging. Acht Minuten bis zur Haltestelle, also vier Minuten Zeit für eine Lösung. Er stürmte ins Kinderzimmer, die Bart-Simpsons-Socken, die gestern noch bei den Playmobil-Sachen lagen: weg. Weiter ins Wohnzimmer, hinter dem Sofa die grauen Socken mit blauen Ringeln: fort. Zurück ins Schlafzimmer, die schwarzen Socken an seinem Nachtschisch: auch verschwunden. Noch zwei Minuten, bis der Bus kam. Der Wäschekorb! Mit einem Sprung war Hansgünter im Bad. Verzweifelte wühlte er, fand BHs, Unterhosen, Hemden, T-Shirts, aber keine Socken. Nicht nur seine Strümpfe waren verschwunden, sondern auch Marias. Maria hatte natürlich ihren Plan konsequent zu Ende gedacht. Das ganze Haus war komplett sockenfrei. Die Waschmaschine! Das war seine letzte Chance! Er riss das Bullauge auf, und tatsächlich: ein strumpfähnliches Kleidungsstück. Wie zum Hohn lag dort einsam und allein Marias pinke Nylonstrumpfhose, die sie vor zwei Tagen zu Karneval getragen hatte. Nie, nein, niemals! Hansgünter hatte schließlich noch seinen Stolz, auch wenn der bereits ein wenig ins Wanken geraten war. Vor allem hatte er aber keine Zeit mehr.

So stapfte er 30 Sekunden später in Anzug, Mantel, schwarzen Schuhen und natürlich ohne Socken durch den Schnee

Richtung Busstation, vorbei an der Garage, wo im Übrigen alle Strümpfe des Hauses sorgsam in Tüten verpackt lagerten, was Hansgünter natürlich nicht wissen konnte. Nach wenigen Minuten hatte sich die Temperatur seiner Füße bereits an die Außentemperatur angepasst. Kurz kam ihm der Gedanke, irgendwo Strümpfe zu kaufen, aber um sieben Uhr morgens? Beim Bäcker um die Ecke? »Zwei belegte Brötchen bitte und ein paar Herrensocken Größe 43!« Das war eine schwachsinnige Idee. Im Grunde war nicht nur Maria, sondern Deutschland insgesamt ziemlich sockenfeindlich. Läden, die Strümpfe verkauften, öffneten erst um zehn Uhr. Das musste man sich mal klarmachen! Und wer Socken früher brauchte, also Menschen wie Hansgünter, war in diesem Land aufgeschmissen! Aber das war in Deutschland ein Tabuthema. Das wurde in keiner Zeitung geschrieben! Es juckte Hansgünter in den Fingern, seinen Kollegen Markus anzurufen. Der wohnte nur fünf Minuten vom Büro entfernt und war bestimmt noch zu Hause. Aber was sollte er sagen: »Hey, kannst du mal ein paar Socken mitbringen? Unsere sind alle verschwunden?« Das ganze Büro würde sich die nächsten Monate kaputt lachen. Ja, Sockenmangel war in Deutschland wirklich ein Tabuthema.

Und so biss Hansgünter die Zähne zusammen. Er setzte sich entgegen seiner Gewohnheit im Bus nicht hin, so fielen niemandem seine nackten Füße auf. Die zehn Minuten beim Umsteigen vom Bus zur S-Bahn hielt er eisern durch. Doch kaum hatte er die S-Bahn bestiegen, gaben seine Füße nach, denn wenn eiskalte Gliedmaßen auf wohlige Wärme stoßen, spielt der Kreislauf irgendwie verrückt. Eine 80-jährige Oma bekam Mitleid mit Hansgünter: »Junger Mann, setzen Sie sich mal. Sie sind ja nicht mehr so gut auf den Beinen.« Nicht ohne nach einem Blick auf seine nackten Füße nachzuschieben: »Mein Junge, Sie sollten

sich bei dem Schnee ruhig mal Socken anziehen. Hat Ihnen Ihre Mutter das nicht beigebracht?»

Im Büro angekommen, konnte Hansgünter seine Sockenlosigkeit nur wenige Minuten verbergen. Offenbar schienen die Leute mehr auf die Füße der Menschen zu schauen als in deren Augen oder Seelen. Fast eine Stunde bei minus acht Grad ohne Socken unterwegs zu sein kann das nüchternste Gehirn klein kriegen und zu pathetischen Gedanken führen. Seine Chefin war diplomatisch genug, daraus kein großes Thema zu machen: *»Egal, auf was für einem Trip Sie gerade sind, hier ist meine klare Ansage: Wenn Büro, dann Socken, wenn keine Socken, dann nie wieder Büro.«* Und klopfte dann mit ihrem Finger an seine Stirn, um so prüfen, ob da drin noch alles in Ordnung war.

Als Hansgünters Kollege und Freund Markus jovial in den Besprechungsraum geschlendert kam, bemerkte er schnell, dass Hansgünter verzweifelt versuchte, im Sitzen etwas zu verbergen, was nicht zu verbergen war. Ein Blick auf Hansgünters Füße, und es platzte aus Markus raus. *»Ey, Mann, keine Socken?«* Dann prustete er los: *»Ich hau mich weg! Ärger mit deiner Alten! Hättest du mich doch angerufen, ich hätte dir Socken mitgebracht. Du machst mich fertig.«* Da platzte Hansgünter endgültig der Krage: *»Ich habe keinen Ärger mit meiner Alten, das ist eine Strategie, um meine Füße abzuhärten für meinen Halbmarathon im Sommer, du Vollpfosten!«*

So kam es, dass Hansgünter, der vorher nie mehr als einen Kilometer am Stück ohne motorisierte Verkehrsmittel zurückgelegt hatte, sechs Monate später völlig geplättet und schweißtriefend durch die Ziellinie des ersten Halbmarathons seines Lebens lief und obendrein zu Marias Genugtuung nie wieder eine Socke in der Wohnung liegen ließ.

Wenn der Groschen fällt

In vielen Haushalten steht im Flur an der Garderobe ein kleines, harmloses Schälchen mit Kleingeld. Aber nicht immer ist dieses Schälchen so harmlos, denn manchmal verbirgt sich dahinter ein teuflisches Werkzeug der Manipulation. Wie in Kathrins Fall. Sie hatte dieses Schälchen schon mit in die Beziehung gebracht, und Thorsten hatte das nie beunruhigt. Wieso auch? Was sollte schon gefährlich sein an einem Schälchen Kleingeld, zudem war es sogar sehr praktisch. Denn da es an der Kasse für Thorsten nie schnell genug gehen konnte, landete das Wechselgeld entsprechend selten in seinem Portemonnaie, sondern in beliebigen Jackentaschen. Und wenn es beim Aufhängen der Jacke zu Hause zu laut klimperte, legte Thorsten die Münzen ohne weiter nachzudenken in das besagte Schälchen. Hätte er nur im Entferntesten geahnt, dass er damit seine eigene Manipulation finanzierte, wäre er bestimmt zum radikalen Verfechter des bargeldlosen Zahlens geworden.

Kathrins Trick ging nämlich wie folgt: Wenn sie zum Beispiel wollte, dass Thorsten endlich die neue Lampe montierte, wie er es schon seit Wochen versprochen hatte, dann nahm sie eine Zehncentmünze aus dem Schälchen und legte sie vor den Hauseingang. Einfach so, als wäre sie jemandem aus der Tasche gefallen. Wenn Thorsten nichtsahnend nach Hause kam, entgingen seinen aufmerksamen Augen diese zehn Cent natürlich nicht. Das kindische Belohnungszentrum in seinem Gehirn wurde wach und schrie im Innern freudig: »Hurra.«

Entsprechend guter Dinge öffnete Thorsten ein paar Minuten später die Tür. »Schatz, ich habe zehn Cent gefunden!« Weitere zehn Minuten später bat ihn Kathrin um die Sache mit der Lampe, und er sagte mit absoluter Sicherheit Ja. Das ist kein Witz, sondern funktioniert wirklich!

Moment mal! Sind Männer wirklich mit zehn Cent zu kaufen? Natürlich nicht! Weder Männer noch Frauen. Aber das Unterbewusstsein lässt sich hervorragend beeinflussen. Das geht übrigens selbst mit einem Cent, wie Kathrin versichert. »Das ist dann ein Glücks-Cent, und Glück ist ja noch mehr wert als zehn Cent!« Stimmt eigentlich. Kathrins Technik ist kein Aberglaube, sondern knallharte Psychologie.

So hatte ein Psychologe vor etlichen Jahren, als es noch Münzfernsprecher gab, bei jedem zweiten Münzfernsprecher 25 US-Cent in die Münzangabe gelegt. Jeder, und garantiert jeder, der telefonierte, prüfte hinterher, ob nicht zufällig der Vorgänger Geld liegen gelassen hatte. In uns allen steckt eben ein kleiner Gauner, wenn auch nur ein ganz kleiner, winziger. Diejenigen, die ein Geldstück fanden, waren viermal so häufig bereit, einer Studentin (einer Mitarbeiterin des Psychologen) zu helfen, die Bücher aufzusammeln, die sie »zufällig« vor der Telefonzelle hatte fallen lassen, als jene, die kein Geldstück gefunden hatten – und das übrigens geschlechterunabhängig. Es ist ein psychologisches Phänomen, dass wir Gutes weitergeben wollen. Besonders empfehlenswert ist dieser Trick, weil sich die übliche Geben-und-Nehmen-Technik in einer Beziehung ja schnell abnutzt. Also einen Blumenstrauß anzuschleppen und dann zu offenbaren, dass man nächstes Wochenende auf Safttour gehen will, ist genauso abgelutscht und wirkungslos wie die umgekehrte Methode – also auf Safttour mit den Kumpels

zu gehen und danach den Blumenstrauß anzuschleppen. Wenn aber scheinbar jemand Fremdes oder das Schicksal einen positiv überrascht, dann ist das unverdächtig, und wir geben es gern weiter, am liebsten an diejenigen, die uns nahestehen. Und wie gesagt, Männer und Frauen sind hierfür gleichermaßen anfällig.

Und so fand Thorsten ein Geldstück, wenn Kathrin über den Urlaub sprechen wollte, wenn sie sich mit dem befreundeten Paar treffen wollte, dessen Kinder Thorsten eigentlich nicht leiden konnte, und bevor es an die Planungen für Weihnachten ging.

Sollten Sie den Kniff selbst einsetzen wollen, hier noch zwei wichtige Tipps von Profi Kathrin:

Tipp 1 – das richtige Zeitfenster:

»Man sollte nicht sofort nach dem positiven Erlebnis mit dem ankommen, was man eigentlich will. Aber auch nicht viel später als eine halbe bis höchstens eine Stunde danach, sonst nerven die Kinder inzwischen, oder ein Arbeitskollege ruft noch mal an, und die positive Stimmung ist dahin, dann muss man noch mal am nächsten Tag neu anfangen.«

Tipp 2 – variieren:

»Thorsten ist ja nicht blöd, wenn der jeden dritten Tag zehn Cent vor dem Hauseingang liegen sieht, dann riecht der irgendwann den Braten. Also variiere ich. Manchmal stecke ich einen Zehneuroschein in eine Jeans, die er lange nicht getragen hat. Oder wenn er

Post vom Finanzamt mit einer Steuerrückerstattung erwartet und ich sehe, dass der Brief gekommen ist, dann gebe ich ihm den einen Tag später, wenn ich sowieso etwas ansprechen wollte.»

Damit hat Kathrin alles Wichtige über diese Methode gesagt. Sie hat übrigens noch eine Menge weitere Kniffe auf Lager, will sie aber nicht alle verraten. Falls Thorsten mal dieses Buch lesen sollte, braucht sie ja noch einiges in der Hinterhand.

Fußball oder Ballett?

Gleichberechtigte Erziehung hin oder her, trotzdem möchten viele Eltern, dass ihre Töchter Ballettunterricht nehmen. Bei Jungs sind die meisten Eltern da eher etwas zurückhaltender. Schließlich wünscht man sich ja noch Enkelkinder, und wer weiß, was das Ballett aus dem Jungen so macht. Nicht, dass man jetzt irgendwie intolerant wäre, aber man kann ja nie wissen. So oder so ähnlich verlaufen die Diskussionen besorgter Eltern von Kindergartenkindern. Und selbst die hipsten und tolerantesten Eltern entdecken plötzlich eine unbekannte spießbürgerliche Ader in sich, wenn es um den lieben Nachwuchs geht.

Nicht anders war es bei Brigitte und Gustav, den stolzen Eltern der vierjährigen Auguste-Yvonne. Auguste-Yvonne war nicht nur das hübscheste Mädchen im ganzen Kindergarten, sondern auch noch überdurchschnittlich intelligent und begabt, so jedenfalls Brigitte. Wie Brigitte darauf kam, dürfte jedem klar sein, der selbst Kinder hat oder jemanden kennt, der Kinder hat. Natürlich hatte Brigitte ebenso erkannt, dass Auguste-Yvonne ein Ballett-Jahrhunderttalent sein musste. Obwohl, eigentlich war es Brigittes Mutter gewesen. Die hatte nämlich mit ihrem scharfsinnigen Omablick bemerkt, dass die liebe Enkelin über besonders schlanke Beine verfügte, ideal für eine Balletttänzerin. Die kleine Auguste-Yvonne wusste das natürlich noch nicht. Sie wusste ja nicht einmal, was Ballett genau sein sollte. Irgendwas mit Ballspielen nur für Mädchen, so viel ahnte sie, aber was genau, war ihr nicht klar.

Dass Brigitte die Meinung ihrer Mutter so sang- und klanglos übernommen hatte, erstaunte wiederum Gustav schon ein wenig, denn schließlich zeterte Brigitte sonst bei jeder Gelegenheit, dass ihre Mutter keine Ahnung habe und sich nicht einmischen solle. Aber da hatte Gustav die Bedeutung der Schwiegermutter unterschätzt. Denn so sehr eine Tochter auch über ihre Mutter schimpfen und lästern mag, weiß sie doch im Herzen, dass Mama irgendwie immer recht hat. Das verhält sich also im Prinzip exakt umgekehrt zum eigenen Ehemann. Der hat, egal, was er sagt, immer unrecht. Aber schließlich hatte Brigitte ihren Gustav ja nicht fürs Rechthaben geheiratet. Wieso sie ihn tatsächlich geheiratet hatte, war ihr wie den meisten Frauen ohnehin inzwischen entfallen, aber darum ging es jetzt nicht.

Kurzum: Auguste-Yvonne sollte zum Ballett. Gustav hatte aber eher Fußball für seine Tochter im Sinn, und das bereits bevor sie geboren war. Denn es hatte zwar mit einem Sohnmann nicht so geklappt, aber schließlich war Damenfußball auch nicht schlecht. Da verdiente man inzwischen auch ganz gut, und immerhin waren »wir« schon ein paar Mal Weltmeister geworden. Oder hieß es Weltmeisterin? »*Deutschland ist Weltmeisterin*« klang aber schon schräg. Irgendwo reichte es ja mit der Emanzipation. Aber Auguste-Yvonne hätte trotzdem eine super Fußballerin werden können. Doch Gustavs beste Argumentation half nichts gegen Brigittes emotionalen Konter: »*Ich wollte früher auch immer zum Ballett und durfte nicht. Willst du etwa Auguste-Yvannes Traum zerstören?*«, geschweige denn gegen den Aufwärtshaken von Brigittes Mutter: »*Mädchen gehen zum Ballett und nicht zum Fußball, basta!*« Und vor allem, und das war das Schlimmste, stand auch Auguste-Yvannes Meinung fest: »*Ich will so ein tolles Kleid! Du bist total doof, Papa.*« Tja, wenn nun das dritte weibliche Wesen

in seiner Familie begann, ihn für doof zu halten, war das selbst für Gustav zu viel. Das hatte schließlich noch Zeit bis zur Pubertät.

So fügte sich Gustav seinem Schicksal und fuhr die kleine Auguste-Yvonne jeden Dienstag und Donnerstag brav zur Ballettschule. Obwohl er es eigentlich schon nach der zweiten Tanzstunde satthatte und ihm spätestens nach drei Wochen das Ballettgedudel und die Entzückungslaute der begeisterten Muttis mehr als nur zu den Ohren raushingen. Gustav bekam inzwischen schwer zu unterdrückende Aggressionsschübe, wenn die hingerissenen Super-Muttis freudig in die Hände klatschten. »*Ach, ist die Kleine nicht süß?*« – Nein, nur eingebildet und blöd, warte nur, bis die in die Pubertät kommt, dann ist gar nichts mehr süß, nicht mal das uneheliche Kind, das sie dann mit 16 zu Hause anschleppt und für das du dann blechen kannst, weil die Göre keinen Job hat. Aber das dachte sich Gustav selbstverständlich nur. Tatsächlich schwieg er, nickte höflich und ließ seine angestaute Wut an den armen Verkehrsteilnehmern auf der Heimfahrt aus. Und als er so eines Tages mal wieder frustriert auf dem Rückweg von der Tanzschule das Gaspedal mehr durchtrat, als es gut war, und sich halbherzig Auguste-Yvonne's Erzählschwallow anhörte, geschah etwas völlig Überraschendes in seinem Gehirn. Seine Synapsen schienen sich spontan neu zu ordnen. Nicht viele, nur eine Hand voll, und so wurden Erinnerungen mit Erfahrungen verknüpft, die sonst gar nichts miteinander zu tun hatten, Impulse verliefen entlang neuer Bahnen, und vorher nicht gedachte Bilder entstanden in seinem Kopf. Kurzum, das Hirn war kreativ. *So satt, ich habe es satt, zum Ballett zu fahren ... wir damals Fußball, Meisterfeier ... zu viel Kräuterschnaps ... gekotzt ... nie wieder! DAS IST ES!* In einem völlig überraschenden Kreativitätsimpuls hatte Gustavs Gehirn die Lösung ausgespuckt.

Keine Sorge, es ging nicht darum, der kleinen Auguste-Yvonne Kräuterschnaps zu verabreichen. Nein, es ging um eine Taktik, die die Amerikaner zusammenfassen mit dem Satz: *If you can't beat them, join them* – also: *Wenn du sie nicht schlagen kannst, dann mach einfach mit*. Und wie Gustav mitmachen würde! Er musste zum Super-Ballettpapa werden. Nur so hatte er eine Chance.

Er begann damit, alles im Internet über Ballett rauszufinden. Brigitte war von dem plötzlichen Engagement ihres Mannes begeistert. Frauen begeistern sich ja oft anfänglich für Dinge bei einem Mann, die sie dann nach einiger Zeit nur noch nerven. Genau auf dieses weibliche Phänomen baute Gustav. Als Erstes brauchte Auguste-Yvonne ein anständiges Ballett-Tutu. Mädchen lernen das Wort Tutu seltsamerweise genauso schnell wie Jungs das Wort Tatütata. Wenn Sie zufällig einen Linguistikstudenten oder eine Linguistikstudentin kennen, der oder die noch ein spannendes Thema für ihre Masterthesis sucht, könnten Sie diese ungeklärte Frage als Thema vorschlagen. Wäre jetzt bestimmt nicht sinnfreier als die sonstigen Master-Themen, die sich Studenten manchmal so ausdenken.

Als Nächstes fuhr Gustav mit der kleinen Auguste-Yvonne zu drei Ballettläden im Ruhrgebiet. Fünf Stunden später war er mit einer überglücklichen, aber sehr erschöpften Auguste-Yvonne wieder heimgekehrt, das beste Tutu in den Händen, was Gustav für rund 150 Euro hatte kriegen können. Das machte Brigitte ein wenig stolz, schließlich förderte Gustav das Hobby der kleinen Zuckermaus, aber gleichzeitig machte sich bei ihr ein wenig Skepsis breit. Es war einfach zu gut, um wahr zu sein. Denn ihr weiblicher Instinkt sagte ihr, dass da noch irgendetwas im Busch sein musste, und damit sollte sie recht behalten. Denn noch am selben Abend forderte Gustav, man müsse das Talent des

Kindes auch visuell fördern. Schließlich würden ja Jungs auch regelmäßige Fußball im Fernsehen schauen, um neue Taktiken und Hattricks zu lernen. Obwohl Brigitte jetzt nicht ganz klar war, welche Taktiken und Hattricks Auguste-Yvonne beim Ballett brauchte, stimmte sie halbherzig zu.

Und so schenkte Gustav seinem kleinen Engel die Aufführung des *Schwanensees* in einer Inszenierung von Rudolf Nurejew auf DVD. Auguste-Yvonne sah die hübschen Tänzerinnen mit den tollen Tutus auf dem Cover und jauchzte vor Freude. Endlich die erste silberne Scheibe. Ihre Freundinnen hatten schon so viele, aber diese war noch viel schöner, sogar mit Tänzerinnen drauf. Ein super Geschenk! Tja, so kann man als Kind irren. Denn als liebevoller Papa, der Gustav nun mal war, schaute er sich mit Auguste-Yvonne sofort den Film an. Nach zehn Minuten wurde Auguste-Yvonne unruhig. Weitere zehn Minuten später maulte sie, bis Gustav sie zur Ordnung rief. Dann beim vierten Akt war sie eingeschlafen, und ihr zartes Schnarchen reihte sich rhythmisch ein in Brigittes etwas weniger zartes Schnarchen auf der anderen Seite des Sofas.

Als Gustav zwei Tage später den *Nussknacker*, aufgeführt vom Pariser Staatsballett, auf DVD nach Hause brachte, fielen Auguste-Yvonne und Brigittes Begeisterung schon deutlich verhaltener aus. Obwohl sich das Maulen des kleinen Engels dann doch in Grenzen hielt. Nicht weil die Aufführung so schön war, sondern weil sie diesmal bereits nach 15 Minuten eingeschlafen war. Es folgten in den nächsten Tagen *Die Kameliendame* (nach zehn Minuten im Reich der Träume), *Romeo und Julia* (nach elf Minuten eingeschlummert) und die *Matthäus-Passion* (nach drei Minuten weggedöst – absoluter Rekord!).

In Brigitte regte sich langsam ein Verdacht. »*Willst du unsere Auguste-Yvonne etwa manipulieren?*«, brachte sie ihre Vermutung